

- die bestehende Militärseelsorge ist verfassungswidrig. Sie muss durch eine freie Soldatenseelsorge aller Religionen ersetzt werden, die unabhängig vom Staat das Recht auf Religionsfreiheit in öffentlichen Einrichtungen wie Bundeswehr, Gefängnissen oder Krankenhäusern garantiert.

Deshalb halte ich es mit Rosa Luxemburg. Ihr war klar, „dass die ‘bourgeois’ Priesterfresser vor allem Feinde des Proletariats sind“. Für sie war der Laizismus ein bürgerlicher Antiklerikalismus, der von den zentralen Auseinandersetzungen nur ablenkt. Deshalb hat sie klargestellt: „Niemals ... Kampf gegen religiöse Überzeugungen.“ Rosa Luxemburgs Kampf und unser Widerstand gilt „Kirche als geistige[m] Generalstab der herrschenden Klassen“, nicht aber Kirche und Religion schlechthin.

Linke Christ/innen sollten für eine stärkere Trennung von Kirche und Staat eintreten. Die vorrangige Frage ist nicht das laizistische Programm

des Verhältnisses des Staates zur Religion, sondern die Frage nach dem Verhältnis zum Kapitalismus. Denn die Einhegung der Kirchen durch die bürgerlich-kapitalistische Klassengesellschaft führt dazu, dass die emanzipatorischen Potentiale des Christentums kaum mehr zur Geltung gebracht werden können. Papst Franziskus sagte beim 2. Welttreffen der sozialen Bewegungen: „Einheit, Frieden und Gerechtigkeit. Wir Christen haben etwas sehr Schönes, eine Handlungsanleitung, ein revolutionäres Programm, könnte man sagen.“ Doch für dieses Anliegen kann ein weltanschaulicher Laizismus, der Religion ins Private abdrängen will und jegliche Einmischungen der Kirchen in öffentliche Belange verbieten will, nun wirklich kein Bündnispartner sein.

Franz Segbers

Em. Professor für Sozialethik an der Universität Marburg.

1 Versammlung des AK Christinnen und Christen in und bei der LINKEN in Marburg am 7. Februar 2017.

Klara Butting

Von Gottes Menschenverbundenheit (Psalm 139)

Unter den Texten, die während des Kirchentags in Berlin und Wittenberg die Kirchentagslosung „Du siehst mich“ auslegen, ist auch Psalm 139. In diesem Psalm liegt eine zentrale Botschaft für unsere Zeit, in der zu wachsenden Nationalismen auch ein Backlash zu traditionellen Geschlechterrollen gehört. Schöpfung ist in Psalm 139 kein Akt, der unsere Identität vorgibt, sondern ein Geschehen, dass unsere gesamte Lebenszeit umgreift. Das heißt, auch Identitäten und Lebenswege, die sich zwischen den Geschlechtern bewegen, sind – wenn es nach Psalm 139 geht – Gottes Schöpfung.

„Mein Lieblingspsalm“ – das gehört häufig zu den Reaktionen, wenn Psalm 139 ins Gespräch kommt. Kostbar ist besonders der als Tauf- oder Konfirmationsspruch vertraute Vers 5: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“. Da traut man sich kaum, daran zu erinnern, dass

das hebräische Verb *zur*, das Luther mit „umgibst mich“ übersetzt, Fachterminus für eine feindliche Belagerung ist. „Von hinten und vorn engst du mich ein, legst auf mich deine Faust“, so übersetzt Martin Buber.

„Hier kommen sie alle hin“



Psalm 139 setzt ein mit einer Erfahrung, die Tilman Moser Gottesvergiftung genannt hat. „Aber weißt du, was das Schlimmste ist, das sie mir über dich erzählt haben?“, rechnet er mit Gott. „Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, dass du alles hörst und alles siehst und auch die geheimen Gedanken erkennen kannst ... In der Kinderwelt sieht das dann so aus, dass man sich elend fühlt, weil du einem lauernd und ohne Pausen des Erbarmens zusiehst und zuhörst und mit Gedankenlesen beschäftigt bist“ (1976,13). Gottes „Erkennen, hebräisch: *jada*“ ist das Leitwort des Psalms und Stichwort in den ersten Versen: „LEBENDIGER, du hast mich erforscht und *erkannt*. Du erkennst, ob ich sitze oder aufstehe, du durchschaust meine Gedanken von fern. Mein Gehen und mein Liegen sichtigst du. Mit all meinen Wegen bist du vertraut. Ja, kein Wort ist auf meiner Zunge – siehe, LEBENDIGER, du *kennst* sie alle“ (V. 1-4).

Eigentlich ist dieses „Erkennen“ etwas Trostreiches. Der gesamte Psalter beginnt mit der Verheißung, dass „der EWIGE den Weg der Gerechten erkennt“ (Psalm 1,6). Ich würde übersetzen: „Gott verbindet sich mit dem Weg der Gerechten“, denn *jada*, erkennen, heißt, sich mit Haut und Haaren einlassen. Erkennen ist lieben. Es ist ein Wort für

miteinander schlafen (z. B. 1 Mose 4,1). Erkennen heißt, den/die andere(n) wahrnehmen, indem ich mit ihr/ihm unterwegs bin. Erkennen ist ein Wort für das erwählende Handeln Gottes, das zugleich ausspricht, was Erwählung bedeutet: sich verbinden, lieben. Gottes Erkennen charakterisiert die biblische Gottheit. Gott lässt sich auf Menschen ein, ist ein Gott-in-Beziehung.

Psalm 139 ist mit einer Kehrseite dieser Menschenverbundenheit Gottes beschäftigt. Weil Gott sich mit Menschen verbindet, ist es nicht egal, was wir tun! Es kommt darauf an, was ich denke oder tue, jedes Wort wird auf die Goldwaage gelegt (V. 4). Das ist keineswegs immer angenehm. Ich kann zum Beispiel nicht unbeschwert länger als zum Waschen unbedingt nötig duschen. Denn das Wissen um den Wassermangel, der in vielen Ländern bittere Realität ist, das Wissen um das Geschäft der Welt-Konzerne mit Wasser, das Menschen zerstört, stellt sich ein, ob ich will oder nicht. Und es geht weiter! Was essen oder trinken wir? Wo legen wir unser Geld an? Unterstütze ich mit meinem Essen das qualvolle Leben und Sterben von Tieren? Sind wir beteiligt daran, dass Monokulturen Subsistenzwirtschaften zerstören und Menschen ins Elend treiben? Das Wissen, dass Gott



sich mit uns verbindet, hat als Kehrseite die ständige Präsenz der Frage nach der eigenen Mittäter/innenschaft und Verantwortung.

Die erste Strophe (139,1-6) endet mit dem Ausruf: „Sonderbar ist das Erkennen für mich, unbegreiflich ist's, ich kann es nicht fassen“ (V. 6). Wie kann Gott sich so mit den Menschen verbinden? Was will er eigentlich von uns? Hiobs Frage klingt mit: „Was ist der Mensch, dass du ihn groß achtest und dass du dein Herz auf ihn richtest, ihn alle Morgen heimsuchst, ihn alle Augenblicke prüfst?“ (7,17f). Glaubt Gott, wir könnten etwas ausrichten? Glaubt Gott wirklich, wir Menschen könnten Verhältnisse in dieser Welt verändern?

Fluchtphantasien

Menschen, die sich von Gott bedrängt der Gottesbeziehung entziehen wollen, gehören zu unserer Glaubensüberlieferung. Jona ist ein Beispiel. Er flieht vor Gottes Auftrag. Oder Hiob. Er hofft, dass Gott endlich von ihm wegblickt (7,19). Shalom Auslander, ein US-amerikanischer, jüdischer Autor, erzählt von seinen Fluchtversuchen in dem Buch „Eine Vorhaut klagt an“. „Die Lehrer meiner Jugend sind gestorben, die Eltern alt und weitgehend fremd geworden. Der Mann aber, von dem sie mir

erzählten – den gibt's noch immer. Ich kann ihn nicht erschüttern. Ich habe Spinoza gelesen. Ich habe Nietzsche gelesen. Ich habe National Lampoon (US-amerikanisches Satiremagazin) gelesen. Nichts hilft. Ich lebe Tag für Tag mit Ihm und siehe, Er ist noch immer zornig, noch immer rachsüchtig, noch immer – auf ewig – stinkig“ (9 f).

Eine in der christlichen Tradition bekannte Fluchtroute ist die Theologie. Gebot, Berufung, Anspruch Gottes werden durch die Definition des Evangeliums als „der empfangende Mensch und der gebende Gott“ wegtheologisiert. Wir lassen uns nicht prüfen! Wir hören nur das, was wir wollen! „Der schenkende Gott und der empfangende Mensch“ sind unser „Schlüssel der Schrift“! (Notger Slenczka, Kleine Lehre vom Verstehen der Schrift, in: EKD-Magazin „Reformation – Bild und Bibel“ 2015)

Psalm 139 zählt Himmel und das Jenseits des Meeres unter den Fluchtpunkten auf: „Wohin kann ich gehen vor deiner Geistkraft, wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stiege ich hinauf zum Himmel – du bist dort, schließe ich im Totenreich mein Bett auf – siehe: Du bist da! Nähme ich die Flügel des Morgenrotes und ließe mich nieder am äußersten Rand des Meeres, auch dort würde deine Hand



„Ich kann da viel machen.“

mich ergreifen und deine Rechte mich fassen“ (V. 7-10). Die Phantasiereise in den Himmel und übers Meer spielt an auf eine bekannte Charakterisierung von Gottes Gebot. „Dieses Gebot“, so sagt die Tora, „ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer wird für uns in den Himmel hinaufsteigen und es uns holen und es uns hören lassen, dass wir es tun? Es ist nicht jenseits des Meeres (...) Ganz nahe ist dir das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen, um es zu tun“ (5 Mose 30,11-14). Die Stimme Gottes ist ganz nah! Sie ist auch die eigene Stimme, im eigenen Mund und Herzen, die sagt, was Recht ist zu tun. Deshalb hilft nichts. Wohin auch immer ich fliehe, die Stimme geht mit.

Letzte Fluchtstation ist die Finsternis. Der Psalm verarbeitet damit eine kollektive Erfahrung. Dass Abwehr und Abkehr von Gottes Wort und Gebot in die Finsternis führen, ist Israels Exilerfahrung. Nach dem Exil wird „Finsternis“ auch ein Bild für die Zustände im Land. Wo „Füße laufen zum Bösen“ und „die Gedanken auf Unrecht gerichtet sind“, da „hoffen wir auf Licht, und siehe, Finsternis, auf Lichtglanz, aber in dichtem Dunkel gehen wir umher“ (Jesaja 59,7-9). Da können auch wir Heutigen mitreden angesichts des globalen Wirtschaftsystems, das für manche Geld, für viele

Armut mehrt. Ein fataler Kreislauf scheint in Gang gesetzt, der uns im Dunkeln tappen lässt. Wo Alternativlosigkeit aus Profitinteresse beschworen wurde, ist am Ende ein alternativer Weg zu friedlichem Zusammenleben tatsächlich verborgen. In Psalm 139 ist die Finsternis zunächst noch Gedankenpiel: „Sagte ich: Finsternis soll mich verschlingen, und Nacht sei das Licht um mich her ...“ (V. 11), aber dann – in Vers 12 – wird deutlich: Die hier dichten, haben Erfahrung mit der Finsternis gemacht. Und das Erstaunliche: Sie erzählen von einem Ausweg: „Auch Finsternis ist vor dir nicht finster, und die Nacht leuchtet wie der Tag, die Finsternis ist wie Erleuchtung“ (V. 12). Trotz der Machtlosigkeit und Gefangenschaft im Teufelskreis von Flucht und Ohnmacht – in Psalm 139 wird die Finsternis zum Wendepunkt. Von hier an verändert sich die Tonlage des Gebetes. Gottes Erkennen und Prüfen, das anfangs als bedrückend beschrieben wurde, ist in den folgenden Strophen Grund für Lob und Ziel des Betens. Wer sich noch vor kurzem Tod und Verschwinden in Finsternis herbeigewünscht hat, findet sich in einen dankenden Menschen verwandelt. Was ist das für eine Erfahrung, die alle Fluchtversuche stoppt und ein ganzes Leben verändert?

Die Nacht leuchtet

Der dritte Strophe (V. 13-18) erzählt von dem Staunen, dass wir in der Nacht nicht verlorengegangen sind. Der Ausruf am Schluss „Ich erwache – und bin immer noch bei dir“ (V. 18) formuliert die dankbare Verwunderung. Die übrigen Verse denken staunend und dankend dieser Erfahrung nach. Am Anfang steht eine Begründung: „Denn du hast meine Nieren erworben“ (V. 14). Gott hat sich das menschliche Gewissen – das seinen Sitz in den Nieren hat, vgl. Psalm 16,7 oder Jeremia 12,2 – durch sein ständiges Prüfen und Forschen zu eigen gemacht. Und diese Gewissensschulung, die in anderen Zeiten eine Last sein kann, ist in der Finsternis Rettung. Denn der Ruf zur Verantwortung macht uns in dem Schlamassel, in den wir durch den Fluchtversuch hineingeraten sind, handlungsfähig. Wir sind der Finsternis nicht unterworfen, der Ohnmacht nicht angesichts von Unrecht, nicht der Verzweiflung angesichts von Krankheit, sondern gerufen, an Gottes Leben teilzunehmen und unser Leben zu gestalten. Die Macht Gottes über die Finsternis beschreibt Psalm 139 als eine Kraft, die in Gewissensschulung und dem Ruf zur Verantwortung am Werke ist. Gottes unentrinnbare Stimme, die unsere Teilhabe verlangt, macht die Finsternis zu einem Praxisort, wo Gott „auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will“ (Bonhoeffer).

Deshalb wird die Rettung aus Finsternis in Psalm 139 als Erschaffung des Menschen erzählt. Denn das Wunder der Nacht ist unser Subjekt-Werden. Das Besondere dieser Schöpfungsrede ist der Zusammenklang von Gottes Schöpfung und menschlicher Lebensgeschichte. Schöpfung ist nicht nur, „dass Gott mich gebildet hat im Leib meiner Mutter“ (14 b). Parallel zu diesem Schöpfungslob steht die Zeile: „Denn du hast meine Nieren erworben“ (14 a). Auch die Gewissensschulung ist Schöpfungswerk Gottes. Psalm 139 lesend, beschreibe ich die quälende, mich verfolgende Präsenz Gottes, als Geheimnis meiner Existenz. Durch sie bin ich einzigartig geworden. Durch diese Stimme, die ruft und prüft, die jedes Wort auf die Goldwaage legt, finde ich einen Weg selbst in Situationen des Schreckens. So sagt es der Vers 14: „Ich danke dir, dass ich durch Ehrfurcht gebietende Taten ausgesondert bin“. Hier wird geschichtliches Handeln Gottes beschrieben. Die eigene Lebensgeschichte wird erzählt mit Worten, die in der bibli-

schen Literatur Gottes Befreiungshandeln an Israel erinnern: mit „ehrfurchtgebietenden Taten“ (5 Mose 10,21; Psalm 106,22) hat Gott Israels aus allen Völkern der Erde „ausgesondert“ (2 Mose 33,16). Die Übersetzung Luthers, die vielen so lieb ist: „Ich danke Dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin“, sollte man nicht über Bord werfen. Aber man sollte in sie hineinhören: Das wunderbare schöpferische Tun Gottes an mir geschieht während meiner gesamten Lebenszeit.

Angesichts der Verzweckung der Bibel, Zweigeschlechtlichkeit mit festgelegter Rollenverteilung als Gottes Ordnung zu legitimieren, ist es wichtig, an dieser Stelle auch an unsere geschlechtliche Identität zu erinnern. Auch sie wird nicht von Gott im Mutterleib festgelegt, sondern ist ein schöpferisches Geschehen, in dessen Verlauf Gott auch Identitäten zwischen den Geschlechtern ins Leben ruft.

Die Schöpfungsbilder in den Versen 13-16 umgreifen das Werden im Mutterleib, die Lebenszeit und Sterben und Tod. Schöpfungsort sind auch „die Tiefen der Erde“ (V. 15), der Ort, wo die Toten hingehen (vgl. Psalm 63,10; Ezechiel 26,20). Gottes Präsenz sogar im Totenreich, die auch die Flucht zu den Toten unmöglich macht (vgl. Psalm 139,8), mischt sich in die Schöpfungsbilder. Dass ich durch Gottes Stimme werde, die ich bin, vollzieht sich im Leben und Sterben bis dahin, dass Gott mein gesamtes Leben aus den Tiefen der Erde herausholt. Wo ich anfangs noch dachte „zu sonderbar (*peliah*)“ ist mir dieses Sich-Binden Gottes (139,6), erkannte ich jetzt, wie „besonders (*peliah*) ist, was Gott tut“ (V. 14). Der Gott, der sich an Menschen bindet, befreit zum Menschsein. Wir sind nicht Gefangene der Finsternis, selbst wenn wir sie durch unser Tun herbeigeführt haben. Wir sind zur Teilhabe an Gottes Leben gerufen.

Was das bedeutet, fasst der Psalm in ein Bild: „Meine Lebensfäden sahen deine Augen. In dein Buch waren sie alle geschrieben, die Tage, die schon vorgebildet waren, als noch nicht einer von ihnen war“ (V. 16). Unsere Lebensstage sind vorhergesehen und aufgeschrieben, bevor sie waren. Hier ist Vorsicht geboten, weil unversehens traditionelle Vorstellungen von Allmacht und Allwissenheit unser Verstehen blockieren, als wäre plötzlich von einer Regierungszentrale die Rede, die lenkt und deshalb alles im Voraus weiß. Doch ich erinnere: Gottes Erkennen ist nicht distanzierendes „Wissen“, sondern „Sich-Verbinden“. Was die Alten „Vorsehung“ und „Vorbestimmung“ nannten, ist nicht

Die Gewissensschulung, die in anderen Zeiten eine Last sein kann, ist in der Finsternis Rettung.

Plan X, der abläuft, egal, was wir tun. Vielmehr hat Gott „unsere Einmischung, unseren Einfluss, unser Begehren nach Veränderung, unser Verlangen nach dem Reich, unser Eintreten für die notleidenden Geschöpfe aufgenommen in seinen Plan“ (K. H. Miskotte, *Der Weg des Gebetes* 1964, 54). Durch diese Verbundenheit der Gottheit, ihre Geistkraft, ihr Rufen, ihre Ermutigung, ihre Kritik werden unsere Lebensstage Teil Gottes, Teil der Ewigkeit und gehören von Ewigkeit her zu Gott. Vorstellbar ist das kaum, weil die Ewigkeit unsere Zeitvorstellung sprengt, aber doch nicht wegzudenken, wenn die Bibel von Gott redet: Dieser Gott verwirklicht sich und sein Leben mit und durch Menschen.

Erlöse uns von dem Bösen

Am Schluss bekommen wir Einblick in den Kontext des Gebetes: Gott hat Gegner. Die Welt ist als Lebensort gefährdet. Gewalt hat Macht und die herrschende Elite verknüpft Gott mit diesem Wahnsinn. „Wenn du, Gott, doch die Gewalttätigen töten würdest, – Menschen des Blutes weichet von mir –, sie, die mit Hinterlist von dir reden, dich verknüpfen mit dem herrschenden Wahnsinn, deine Gegner“ (V. 19-20). Die an Gott gerichtete Bitte zu töten, ist abstoßend. Aber wer die Verse abtrennt, beraubt sich des Schlüssels zu dem gesamten Psalm. Denn wenn wir den Kontext ausklammern, wird Gottes ständiges Prüfen und Fragen ein unbegründeter Sadismus und das Problem, das der Psalm beschreibt, wird Gottes Problem – als wäre Gott ein perverser Beobachter, der seinen Leuten keine Ruhe lässt – wie Tilmann Mose Gott kennen und hassen gelernt hat. Nur die Gefährdung der Erde und ihrer Menschen erklärt Gottes Drängen, das sich wie ein Bedrängen anfühlt. Denn es gibt keinen Weg, der ständigen Auseinandersetzung zu entkommen – über Fleisch essen, darüber, wo man sein Geld anlegt ... –, als dass wir gemeinsam frei werden von diesen Situationen, in denen es unendlich schwer ist, ein verantwortlicher Mensch zu sein. Die Schändung der Erde und des menschlichen Antlitzes müssen aufhören! Bis dahin sind innere Konflikte Spiegelbild äußerer Konflikte.

Deshalb fordert die oder der Betende in Psalm 139 sich selbst auf, zu hassen: „Sollte ich nicht hassen, die dich hassen, LEBENDIGER, Ekel empfinden vor denen, die gegen dich aufstehen? Mit äußerstem Hass hasse ich sie, zu Feinden sind sie mir geworden“ (V. 21-22). Hass ist hier kein Gefühlsausbruch oder emotionaler Ausrutscher. Der Begriff

Hass bezieht sich im Hebräischen – wie der der Liebe – weniger auf Gefühle als auf Entscheidungen und Lebenshaltungen. Das deutsche Wort Verwerfung ist hilfreich, um zu verstehen, worum es dabei geht. Zu unserem Bekennen gehören Verwerfungen wie in dem zeitgenössischen Glaubensbekenntnis formuliert: „*Ich will nicht glauben* an das Recht des Stärkeren, an die Sprache der Waffen, an die Macht der Mächtigen. *Aber ich glaube* an das Recht der Menschen, an die offene Hand, an die Kraft der Gewaltlosigkeit.“

Die Fragen „Welchen Stimmen gebe ich in mir Raum?“, „Welche Stimmen bekommen durch mich Raum?“ bleiben, auch wenn wir die Wortwahl des Psalm abwehren. Deshalb der überraschende Schluss des Psalms, der genau um das bittet, was er anfänglich beklagt hat: „Erforsche mich, Gott, *erkenne* mein Herz. Prüfe mich und *erkenne* mein Grübeln. Sieh, ob ich auf einem Weg bin, der verletzt, leite mich auf einem Weg, der in Ewigkeit bleibt“ (V. 23-24).



Klara Butting

Leiterin des Zentrums für biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung an der Woltersburger Mühle, Uelzen, und Mitherausgeberin der *Junge.Kirche*.

1 Die Grundbedeutung des Verbes „kanah“ ist „erwerben, kaufen“.

Literatur:

Jan-Dirk Döhling, *Gottes Blick*, in: *Exegetische Skizzen Kirchentag Berlin-Wittenberg* 2017.

F.-L. Hossfeld/E. Zenger, *Psalmen 101-150*, HThKAT 2008.

Christl Maier, *Beziehungsweisen*, in: *Hedwig-Jahnow-Forschungsprojekt* (Hrsg), *Körperkonzepte im Ersten Testament*, Stuttgart 2003, 172-188.

Nur die Gefährdung der Erde und ihrer Menschen erklärt Gottes Drängen, das sich wie ein Bedrängen anfühlt.